



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Friedliche Reisen in Spanien. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Friedliche Reisen in Spanien.

### Von keinem Offizier.

Ein spanischer Omnibus. — Das Nachtlager im Escorial. — Der blinde Führer. — Die Fürstengruft. — Die sieben Todtsünden von Cellini. — Casa del Principe. — Eine spanische Wirthin. — Gemäldegallerie.

### II.

Im August 1557, am St. Laurentiustage, besiegte der Herzog von Savoyen die Franzosen bei St. Quentin; ein Sieg, dessen Glanz fast den des berühmten Tages von Pavia verdunkelte. Vor der Schlacht hatte Philipp der Zweite gelobt, dem heiligen Laurentius eine Kirche und ein Kloster zu bauen. Der Märtyrer war auf Befehl eines römischen Präfecten, Cornelius Secularis, gezeißelt und dann auf einen glühenden Rost gelegt worden: daher die eigenthümliche Form eines Rostes, die man dem Grundriß des Escorial gegeben hat. So ist denn das Gebäude nicht älter als 300 Jahre. Man baute 22 Jahre daran und verwendete darauf eine Summe von 38 Millionen Thalern nach heutigem Gelde. 11,000 Fenster, 4000 Thüren und 17 Klöster zählt man in dem Gebäude. Seine Lage beschreibt Philipp II. selbst in seinem heuchlerischen Ausspruch: „Vom Fuße eines öden Berges aus beherrsche ich mit einem vier Zoll breiten Streifen Papier die Welt von einem Ende bis zum andern.“ Von Weitem gesehen, machen die gigantischen Verhältnisse durchaus nicht den gewaltigen Eindruck, den man vermuthen sollte. Es scheint, als ob in seinen beiden Lieblingsgeschöpfungen, dem Escorial und der unüberwindlichen Flotte, Philipp II. die Natur habe herausfordern wollen. Das Kloster kämpft gegen die Gebirgsseinde, die Flotte kämpfte gegen den Sturm. Aber die Natur hat gesiegt: der Sturm überwand die unüberwindliche Flotte, der Hintergrund der Berge

vernichtet das Kloster. Um es groß zu finden, muß man dicht davor stehen, den Rücken gegen den Guadarrama gekehrt, und in Schweigen die Gestalten vergangener Zeiten an sich vorübergehen lassen, bis das Auge der Phantasie den düstern Herrscher in seinem düstern Palaste thronen sieht. Niemals vielleicht hatten eine Sache und eine Person so viel mit einander gemein, wie Philipp und das Escorial. Diese Mauern von Bruchsteinen oder Granit geben ein Bild von der Härte und Halsstarrigkeit jenes Fürsten; diese hohen schmucklosen Gewölbe, diese endlosen, öden Galerien entsprechen dem Gemüth Philipp II., der sich hier im Escorial vor dem Lärm und den Aufregungen der Welt verbarg.

Ein nur wenig bewohntes Dorf mit einzelnen palastartigen, aber unvollendeten Häusern; und höher hinauf auf dem ersten Absatz des Berges ein andres, amphitheatralisch gebaut, umgeben die ungeheure Granitmasse. Die Fondas (Wirthshäuser) fehlen nicht; welcher Reisende besuchte Madrid, ohne einen Spaziergang nach dem Escorial zu machen? Eine Art Omnibus führt sie hin, über deren Beschaffenheit ich schweigen will. Aber so sehr die Coche (der Wagen) zur Hinreise einer Marterbank gleicht, so bequem und weich ruht es sich in der Kutsche zur Rückfahrt. Der gute Wagen ist in dem Kaffeehause auf der Plazuela de la Constitucion zu finden; aber der Himmel behüte Jeden vor dem des Señor Antonio Colmenar in der Straße del Espejo!

Unsere Reisegesellschaft bestand aus vier Personen — einer Dame und drei Herrn. — Um Mitternacht reisten wir von Madrid ab und erreichten das Ziel unserer Reise gegen acht Uhr Morgens. Trotz der heftigen Stöße des Wagens hatte ich an der Fahrt Nichts auszusetzen. Wir waren zehn Personen in einem ziemlich kleinen Fuhrwerk. Kaum hörte ich das Thor von Segovia, unsern Ausgangspunkt, öffnen. Ich schlief, als wir vor der Moncloa (ein königliches Lusthaus) vorüberfahren. Was soll man des Nachts in der Diligence machen, wenn man nicht ein Mal schlafen soll? Die Fonda, in der wir im Escorial abstiegen, war von Reisenden überfüllt. Wir bekamen ein Zimmer und einen Alkoven, von jenem durch einen Vorhang getrennt, für vier Personen. Zwei Miradores (Thürfenster) gaben uns die Aussicht auf das Freie und das Escorial; ein andres gewöhnliches Fenster sah auf die

Straße. Ein schwarzer hölzerner Tisch in der Mitte des Zimmers, einige Stühle, ein altes, aufgepolstertes Sopha, zwei Betten in dem Ofen und einige Heiligen- und Marienbilder waren das ganze Zimmergeräth.

Beim Frühstück unser altes Gericht, huevos y chocolate, (Eier und Chocolate); dieselben Grimassen über den süßen Duft des Weines; dieselben Klagen über das Tischtuch, welches durchaus nicht zu den weißesten gehörte. Doch trösteten wir uns mit dem Gedanken, daß man nicht seiner Bequemlichkeit wegen reist, und verzehrten unser frugales Frühstück. Dann frug ich die Wirthin, ob man jetzt das Escorial besuchen könne, und fünf Minuten darauf brachte sie einen Führer, einen blinden Greis mit einem ehrwürdigen, aber fröhlichen Gesicht. Ach, rief ich, ein Blinder als Führer! Das ist merkwürdig genug. — Nein, Señor Caballero, erwiderte die Wirthin. Dieser hombre kennt das Kloster besser, als irgend Jemand. Er wird Ihnen Alles richtig erklären und Sie werden mit ihm zufrieden sein. — Gut, so mag er uns hinführen. — Es ist auch Jemand hier, fügte die vortreffliche Wirthin hinzu, der ein wenig Französisch spricht, und er will Sie auch führen. — Er mag uns begleiten.

Dieser Gehilfe war nicht überflüssig. Durch seine Vermittlung ging mir Nichts von den Erklärungen unseres neuen Homers im Kleinen verloren, und ich konnte mir Alles übersezen lassen, was mir durch die unglaubliche Geläufigkeit seiner Zunge unverständlich blieb. Unser Dolmetscher war nicht sehr geschickt; bei mir vertrat er die Stelle jener mattgeschliffenen Glaskugeln, welche das blendende Licht der Sonne dämpfen, denn mich betäubte der Redestrom des Blinden.

Es regnete. Die Umgebung des Escorial ist sehr öde und die niederdrückende Wirkung des Wetters erhöhte noch den düstern Eindruck des Gebäudes. Die Außenseite des Klosters ist einfach und schmucklos. Doch befindet sich in der zweiten Façade das Königsthür, geschmückt von sechs Colossalstatuen der Könige Josaphat, Ezechias, Daniel, Salomo, Josias und Manasse. Jede ihrer Kronen wiegt hundert Pfund, jedes ihrer Scepter funfzig, und Davids Harfe sieben hundert Pfund. Ich könnte nicht sagen, daß diese Façade einen Eindruck auf mich gemacht hätte, aber gewiß steht sie im vollkommenen Einklang mit dem Charakter des Gebäudes und gewöhnt das Auge schnell an die kalte Pracht, die man hier zu bewundern hat. Ich

wiederhole hier nur, was mir mein blinder Führer sagte. Er schritt so sicher vorwärts und wies uns Alles so genau mit den Fingern, daß ich ihm Vertrauen schenken muß. Ich lasse ihn mit seinen eigenen Worten reden.

Die vollkommen flache, aber ungestützte Decke eines Vestibüls ist ein kühnes Meisterwerk ihres Baumeisters Herrera. Als er sie vollendet hatte, stützte er sie bloß scheinbar mit einer Säule von Gyps, die er eines Tages in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes wegreißen ließ, ohne daß das Gewölbe brach. In der Hauptkapelle knien zu beiden Seiten des Hochaltars Karl V. und Philipp II. zwischen zwei Säulen, mit den Wappen des römischen Reiches und dem Spaniens verziert. Die Wände und Bestühle der Kapelle sind mit kostbaren bunten Marmorarten ausgelegt, doch macht das Ganze mehr den Eindruck überladener, als würdevoller Pracht.

Nachdem er uns hier herumgeführt hatte, gaben wir dem Blinden seine 2 Pesetas (15 Silbergroschen), worauf er uns verließ. Wir wechselten den Führer und bekamen jetzt einen hellsehenden, einen Geistlichen. Von ihm geleitet, besahen wir die Sacristei und das Pantheon der Könige Spaniens. Erstere steht an Schönheit und Größe der von Burgos nach; aber zum Ersatz enthält sie viele werthvolle Gemälde. Die Schule Ribera's herrscht hier vor. Außer drei bewundernswerthen Bildern dieses Meisters verdient eine Kreuzabnahme von Dürer, nach der Versicherung unseres Führers, das älteste bekannte Bild dieses Meisters, so wie ein andres von Coello, las Formas, Auszeichnung. Letzteres stellt, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, eine Prozession Karl II. dar, und alle darauf angebrachten Personen sind historische Porträts. Ueber den Plafond der Sacristei ist ein Gürtel von Edelsteinen mit täuschender Treue gemalt. Man kann sich nichts Zarteres, Lebhafteres, Glänzenderes denken, als ihre Farben. In einer kleinen Seitenkapelle wurden uns zwei in der Schlacht von St. Quentin eroberte französische Fahnen gezeigt, so altersgrau, daß nur das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit unsers Führers uns glauben machen konnte, vor uns das weiße Banner Frankreichs zu sehen.

Rechts von dem Eingang zur Sacristei führt eine schmale, kleine Pforte in das Pantheon. Man steigt auf einer Treppe von Granit und weißem Marmor — eine seltsame Zusammenstellung düstern Ern-

stes und üppiger Pracht — in die letzte Wohnung der Könige hinab. Die Mauern sind mit buntem Marmor bekleidet und über der letzten Pforte stehen die Worte:

*Natura occidit, — exaltavit spes,*

eine echt christliche Inschrift, die Vernichtung des Todes den Hoffnungen der Welt entgegenstellend. Wir traten ein. Durch den Dämmer der Gruft, von dem ungewissen Licht der Fackeln beglänzt, schimmern die Vergoldungen der fürstlichen Gräber; uns gegenüber schaut Christus, der König der Könige, von der Wand herab und zu unsern Füßen lasen wir die Namen der hier Bestatteten. Die Gräfte sind längs den Wänden, nach der Aufeinanderfolge der verschiedenen Regierungen geordnet. Nur Särge von Königen und Königinnen, deren Kinder den Thron bestiegen haben, sind hier zu finden. Aber von all diesen hochtönenden Namen erwecken nur zwei mächtige Erinnerungen in uns: Karl V. und Philipp II.

Eine kurze Viertelstunde reicht zu, um die Namen all dieser Könige und Königinnen zu lesen, deren Dynastien Jahrhunderte lang geherrscht haben. Einige Reisende wollen dem Pantheon des Escorial weder Größe noch Erhabenheit zugestehen; aber mir scheint es, als könnte es nur auf die feinen mächtigen Eindruck verfehlen, denen seine Geschichte ein weißes Blatt ist. Vor meiner Phantasie gingen die Reihen der gekrönten Häupter vorüber, wie einer dem andern auf den Thron folgte, und dann in die Gruft, und der Letzte die Größe Spaniens mit sich begrub. Mir war's, als läse ich auf dem einen Grabe: Ehre und Ruhm, auf dem andern: Fluch und Schmach!

Solche Gedanken verfolgten mich, während ich das Escorial betrachtete, bis der Anblick von neuen und ganz verschiedenartigen Gegenständen sie von so ernsten Betrachtungen ablenkte. Wir waren kaum in die Kirche getreten, als uns unser Führer ein Zeichen gab, vor einer Kapelle stehen zu bleiben, deren einziger Schmuck ein Crucifix und zwei silberne Leuchter waren. Auf ein zweites Zeichen des Geistlichen knieten wir nieder. Wir sollten die Kapelle der Reliquien sehen. Ein Sacristan legte das Crucifix und die Leuchter auf den Altar nieder und öffnete einen darüber befindlichen großen Schrank. Dann zog er die Vorhänge zurück, und wir erblickten eine Anzahl Reliquien, in der ganzen Höhe des Schrankes auf Stufen aufgestellt. Der Führer fiel auf die Kniee, verrichtete ein stilles,

ziemlich langes Gebet, stand dann wieder auf und fing an, die Reliquien zu erklären — zehn Seiten würden nicht hinreichen, Alles zu wiederholen, was er uns erzählte, es genüge zu sagen, daß sich 75 — 80 Reliquien, ungerechnet die Heiligenbilder, in dem Schrank befinden. Auch fehlte es nicht an Ervotos, um die wunderbare Kraft und die vielen Mirakel dieser Reliquien zu bezeugen. Die sie umschließenden Glasfugeln ruhten auf Fußgestellen von Kupfer, Silber und selbst von Gold. Früher besaß das Kloster San Lorenzo zehn solcher Reliquienschreine, jetzt sind nur noch zwei oder drei da. Nachdem der Geistliche mit der Erklärung fertig war, sprach er wieder ein Gebet, die Vorhänge wurden wieder zugezogen, der Schrank geschlossen und wir setzten unsern Umgang durch das Kloster fort, dessen Wände von Freskogemälden, nachlässig ausgeführt, aber im großen Styl von Pellegrini erfunden, bedeckt sind. In der Mitte des Hofes erhebt sich ein kleiner Dom, der die vier Evangelisten umschließt und von Buchsbaumbeeten umgeben ist.

Der große Kapitelsaal hat einen Plafond im glänzendsten Renaissancestyl. Die alte Kirche ist nur durch ihre Gemälde merkwürdig. Von da kehrten wir in das Kloster zurück, um die obere, ringsum laufende Galerie zu besuchen, zu der man auf einer Treppe gelangt, die sich durch ihre Schönheit auszeichnet. Die Stufen sind jede aus einem Granitblock, und haben eine Breite von ungefähr 15 Zoll. Bald befindet man sich auf dem Chor über dem Eingang, dem Hochaltar gegenüber. Hier steht man Wunderwerke aller Art. Das Facistol von massiver Bronze, wiegt 500 Arrobas (ungefähr 7500 Pfund;) es ist zwei und dreißig Fuß im Umfang und neun in der Höhe. Die Liturgien sind fast alle drei und einen halben Fuß hoch und zwei und einen halben breit. Der Kronleuchter, 24 Arrobas (600 Pfund) wiegend, ist von Bergcrystall, sehr alt, und mit einer dicken Lage ehrwürdigen Staubes bedeckt. Vier Pfauen aus Crystall, die schimmernden durchsichtigen Schwefel ausgebreitet, tragen ihn und über ihm ruht ein Adler. Die Stühle der Sänger und Chorknaben sind sehr geräumig und mit schönem Holzschnitzwerk verziert.

Neben dem Chor in einer schmalen Galerie, so schmal, daß sich die Gesellschaft in drei Theile theilen mußte, — steht ein Crucifix von Benvenuto Cellini für Philipp II. gefertigt. Es ist von einem

schönen weißen Marmor und von untadelhaften Ausführungen, der Natur abgelauscht. Der Führer schloß die Laden eines gegenüber befindlichen Kreuzganges und brachte dadurch einen Effect hervor, der uns mit Staunen erfüllte. Die Adern des Marmorbildes schienen anzuschwellen, die Stirn vor Schmerz zu zittern; der Tod stand auf dem Angesicht, und die letzten Zuckungen des entfliehenden Lebens schienen die Züge zu bewegen. Die Echtheit dieses erhabenen Kunstwerkes bezweifeln Einige, und doch kann Cellini eben so gut für Philipp II. wie für Franz I. gearbeitet haben. Außerdem ist das Werk, wie alle Arbeiten des Florentiners, vorzüglich in den Einzelheiten meisterhaft. Vielleicht ist es eine Copie des Christusbildes im Palast Pitti, welches ich aber nicht gesehen habe. In demselben Corridor befindet sich ein kleines, sehr altes Gemälde von vortrefflicher Arbeit, die sieben Todssünden vorstellend. Der Held dieses Bildes, der diese schöne Sammlung von Lastern hier sein nennt, ist ein Mönch; daher ist es in eine dunkle Ecke verwiesen, und der Führer zeigt es den Fremden nicht.

Die Bibliothek des Escorial ist sehr groß und besitzt viele Manuscripte und seltne und merkwürdige Bücher. Man zeigte uns Bibeln mit einer Menge höchst origineller und zart ausgeführter Miniaturen. Auch viele gut erhaltene arabische Manuscripte besitzt sie, darunter einen Koran, einen Codice aureo aus den Zeiten Konrads und seines Sohnes. Eine sehr alte Apokalypse zog vor allem meine Aufmerksamkeit auf sich. Jede Seite ist eine erhabene Episode, jede Seite ein Gemälde. Den Künstler scheint derselbe Gedanke begeistert zu haben, der das Weltgericht Michel Angelo's schuf. Es ist ein schroffer Contrast, das Schöne neben dem Häßlichen, der Engel an der Seite des Dämons, der Himmel neben der Hölle; eines jener Zeugnisse von der glühenden und phantastischen Frömmigkeit, welche die Künstler des Mittelalters belebte; eines jener Bücher, die man nicht zu lesen, nur zu betrachten braucht, um den Geist jener Zeit zu begreifen. Der Saal der Bibliothek ist sehr geräumig und hat eine gemalte Decke; an den Wänden hängen die Portraits von Karl V., Philipp II., Karl II., Philipp III. und Herrera, dem Baumeister des berühmten Klosters.

Was den Reichthum an Gemälden betrifft, so ist das Escorial nicht mehr der Schatten von dem, was es früher war. Die franzö-

jösischen Generale gaben das Zeichen zu der Plünderung dieser kostbaren Sammlungen und ihrem Beispiele folgte man auch später immer eifriger. Die schönsten Bilder befinden sich jetzt im Museum von Madrid, andre sind verschwunden, ohne daß man gerade weiß wie. Einige Werke der ältesten Schulen, einige Ribera's und einige Tintoretto's sind noch an ihrer alten Stelle; aber nur im Madrider Museum findet man noch die herrlichsten Werke kirchlicher Kunst, mit der Aufschrift auf dem Rahmen: del Escorial.

An das Escorial stößt der königliche Palast Casa del Principe; neben dem Hause der Gebete und des Todes das Haus der Pracht und der Freude. Die todten Könige vernehmen die laute Freude ihrer lebenden Nachfolger, denn ein Garten trennt sie kaum. Hier der Thron und die Macht; dort das Grab und das Nichts. Ein Lusthaus, ganz weiß, neu und leuchtend, beschattet von dieser grauen Steinmasse, halbverwittert und düster — ein Wort, das sich immer wieder unter die Feder drängt. Vielleicht hätte ich den Palast vor der Königsgruft besuchen sollen, aber ich folgte der Ordnung meiner Reise.

Es regnete immerfort, als ob wir in Holland und nicht in Spanien wären. Es war drei Uhr, unsere Speisezeit, und wir eilten nach der Fonda zurück. Während wir aßen, zeigte sich unser erster Führer — der Blinde — an der Thür unseres Zimmers, ein Papier in der Hand. Es war eine Erlaubnißkarte zum Besuch des königlichen Palastes. Er zeichnete uns mit dieser liebenswürdigen Aufmerksamkeit vor allen andern Gesellschaften aus, und wir statteten ihm gern den verdienten Dank ab. Zwanzig Minuten waren für uns vier mehr als genügend, um ein kleines gebratenes Huhn, einen Maccaroni und Rosinen zu verzehren. Der Regen hatte aufgehört, als wir in die Thüre traten; aber auf der Hälfte des Weges fing er mit größerer Heftigkeit von Neuem an. Wir hatten keinen Schirm; Einer von uns eilte nach der Fonda zurück, um sich von der Wirthin einen geben zu lassen.

— Señora, ich bitte um einen Schirm.

Die Wirthin verstand ihn nicht. Er zog das Wörterbuch aus der Tasche, um sich darin Rath's zu erholen und sagte:

Señora, un parasol.

Die Wirthin brachte einen ganz kleinen Sonnenschirm.

— Nein, das ist's nicht. — Unser Freund suchte wieder im Wörterbuche. Hinter parasol stand noch paragua und jetzt brachte die Wirthin einen Regenschirm. Ich erwähne diesen unbedeutenden Vorfall, um zu zeigen, wie schwer das gemeine Volk die einfachsten Forderungen der Fremden zu begreifen scheint, mag dies nun aus Mangel an Scharfsinn, oder an gutem Willen geschehen. Offenbar mußte unsere Wirthin wissen, daß unser Freund, da es regnete, einen Regen- und keinen Sonnenschirm zu haben wünschte. Wohl zwanzigmal habe ich diese Bemerkung gemacht, und ich erinnere mich noch eines Vorfalls an der table d'hôte zu Bayan, der noch klarer für meine Behauptung spricht. Wir hatten einen Führer aus Sevilla bei uns, der das Französische und das Spanische mit gleicher Geläufigkeit sprach. Ueber Tisch unterhielt er sich mit uns und verlangte auf spanisch von dem Moza (Aufwärter) ein Messer oder eine Gabel. Der Moza stellte sich, als verstände er ihn nicht, und jener mußte mit nigen echt nationalspanischen Flüchen nachhelfen, um seine Landsmannschaft zu beweisen. Der Moza wurde verlegen und brachte jetzt ganz schnell das Verlangte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, ihm den Befehl zu wiederholen. Er hatte geglaubt, der Führer sei ein Franzose. Doch kehren wir jetzt von dieser kleinen Abschweifung zu der Casa del Principe zurück.

Ein kleines Eisengitter, worüber „Wohnung des Portiers“ steht, führt in einen großen Garten, der fast ganz mit Bäumen bepflanzt ist. Von einem ziemlich großen Rundtheil laufen nach allen Seiten Alleen, deren eine, sehr breit und lang, nach dem Palast führt. Von allen Seiten rieseln Wasserbäche um den Fuß der Bäume in den Hauptalleen und durch das dichte Gebüsch der Seitengänge und bewässern den ganzen Garten. Man kann hier in Wahrheit sagen, daß man das Murmeln der Bäche und den Gesang der Vögel höre.

Von Außen hat die Casa del Principe nichts Ausgezeichnetes; aber das Innere ersetzt reichlich diesen Mangel, den übrigens fast alle öffentlichen Gebäude Spaniens theilen, die ich gesehen habe.

Ein Aufseher in mehr als einfachem Anzug, ohne alle Livree,

war wieder unser Cicerone und zeigte uns alle Winkel dieses Labyrinthes im Kleinen.

Ich will hier blos die vorzüglichsten Gemälde aufzählen.

In dem Eingangszimmer hängt ein Johannes der Täufer von Murillo; nach der Madonna dieses Künstlers das Bild, welches von allen seinen Werken den größten Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist ein Gemälde voll Reiz, Kraft und Naturwahrheit. Der Zwerg von Velasquez; eines jener Bilder, halb Porträt und halb Studie, wie sie dieser Schüler des ältern Herrera so schön zu schaffen verstand. Der Arzt, ein köstliches kleines Bild, angeblich von Dürer, doch nach meinem Dafürhalten eher von einem italienischen Meister. Andere Gemälde von größerem oder geringerem Werthe bilden den Rest dieser ersten Galerie. In dem Cabinet der Königin zählte ich fünfzehn liebliche Bilder von Albrecht Dürer, nur acht Zoll hoch; daneben einige hübsche Tenzers. In dem Speisesaal eine heilige Cäcilie, und eine heilige Katharina, beide von Guido Reni, dessen Werke in Spanien übrigens sehr selten sind. Die vier Welttheile von Jordan können als gute Compositionen voller Leben und Wahrheit gelten; doch sind sie etwas zu sehr auf den Effect und Decorationsweg gemalt. Eine Geburt und eine Darbringung im Tempel von Andrea del Sarto hängen in sehr schlechtem Lichte, was sehr zu bedauern ist, denn sie sind werthvoll. Ein Zimmer ist ganz mit Reliefs von Elfenbein angefüllt, Sujets, wie ein Raub der Sabinerinnen, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, das Urtheil des Salomo u. d. darstellend. Es sind vier und vierzig, alle von einem Künstler, doch mehr Curiositäten, die das gewöhnliche Schauspiel gemalter Decken, marmorner Fußböden und Tapetenwände darbieten, als Kunstwerke.

Im Uebrigen sind die Zimmer einfach, und in keiner Weise vor den Gemächern anderer Residenzen im übrigen Europa sich auszeichnend. Ich selbst, da ich die Casa del Labrador in Aranjuez, den Casino de la Reina in Madrid und den Prado gesehen habe, muß gestehen, daß wer eine Residenz gesehen, sie alle kennt, wenige Einzelheiten ausgenommen.

Die Casa del Principe besitzt vielleicht den größten Reichthum an Gemälden.

Es wäre Uebertreibung, wenn man behaupten wollte, das Es-  
curial sei ein Wunder aller Wunder. Aber es hat einen Charakter,  
den kein anderes Baudenkmal besitzt, selbst nicht die Abtei St. Denis,  
doch wäre es möglich gewesen, es mit noch größerer Pracht aus-  
zustatten.